

Täubig, Vicki (2009).
Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration.
Weinheim: Juventa.

Tan, Dursun (2010).
Migration als Bewältigungsaufgabe. Kann die Soziale Arbeit einen Beitrag zur Bewältigung der Migration leisten?
In U. Wilken & W. Thole (Hrsg.), Kulturen Sozialer Arbeit. Profession und Disziplin im gesellschaftlichen Wandel (S. 113–121).
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Treibel, Annette (2015).
Integriert Euch! Plädoyer für ein selbstbewusstes Einwanderungsland.
Frankfurt am Main: Campus.

Uslucan, Haci-Halil (2012).
Psychologische Bedingungen gelingender Integrationsprozesse.
In: C. Griesse & H. Marburger (Hrsg.), Interkulturelle Öffnung. Ein Lehrbuch (S. 25–40).
München: Oldenbourg.

Wagner, Petra & Sulzer, Annika (2011).
Kleine Rassisten? Konturen rassismuskritischer Pädagogik in Kindertagesstätten.
In: W. Scharathow & R. Leiprecht (Hrsg.), Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit (S. 211–225).
Schwalbach am Taunus: Wochenschau Verlag.

Yildiz, Erol (2015).
Vom Segregationsdiskurs zur urbanen Alltagspraxis.
In: A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach & K. P. Strohmeier (Hrsg.), Auf die Adresse kommt es an ... Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen (S. 294–305).
Weinheim: Beltz.

Yildiz, Miriam (2017).
Hybride Alltagswelten und Zugehörigkeitsverhältnisse in einem marginalisierten Stadtteil.
In: Migration und Soziale Arbeit 1, S. 37–43.

Alexander Laviziano

Interkulturelle Kommunikation: Kultur haben nicht nur die Anderen!

Ein Essay

In Deutschland leben rund siebzehn Millionen Menschen „mit Migrationshintergrund“. Zu diesem Personenkreis zählen die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder (2013, S. 3) „alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderte[n]“ und darüber hinaus „alle in Deutschland geborenen Ausländer“ sowie alle in Deutschland geborenen Deutschen mit einem „zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“. Der Anteil der Bevölkerung mit einer Zuwanderungsgeschichte wird weiter wachsen, 2015 hatten fast 36 Prozent aller Kinder unter fünf Jahren einen Migrationshintergrund (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2017).

Die statistische Darstellung erweckt den Eindruck des Faktischen. Genauer betrachtet ist „Migrationshintergrund“ eine widersprüchliche Kategorie: einerseits dem Bemühen geschuldet, durch eine sprachliche Neuschöpfung ausgrenzendes Denken über „Ausländer“ oder „Gastarbeiter“ zu überwinden, andererseits eine Problemkategorie, verbunden mit großer öffentlicher Sorge über Parallelgesellschaften und Kriminalität. In der Öffentlichkeit wird denn auch teilweise in heller Aufregung über Flüchtlingsströme und muslimische Migranten diskutiert, als würde der Einfluss des Islam für die deutsche Nation unabsehbare und riskante Folgen mit sich bringen.

Arbeitsmigration, Flucht, Tourismus, Handel, Krieg, Wissenschaft, Kunst, persönliche Verbindungen – Bewegungen von Menschen innerhalb und außerhalb staatlicher Grenzen sind völlig normal, sie prägen die Geschichte der menschlichen Gesellschaften. Der Historiker Jochen Oltmer bezeichnet Deutschland, bezogen auf die vergangenen zweihundert Jahre, als eine „migratorische Drehscheibe, die permanent von den verschiedensten Bewegun-

gen durchzogen wird und zeitgleich sowohl einen Ausgangs- als auch einen Zielraum von Wanderungsbewegungen bildet“ (Oltmer 2016).

INTERKULTURELLE VERSTÄNDIGUNG IN DER SOZIALEN ARBEIT

Menschen sind mit der besonderen Fähigkeit ausgestattet, komplexe und variable Lebens- und Gemeinschaftsformen zu entwickeln, und können sich unterschiedlichsten Lebensbedingungen anpassen. Insofern entspricht der kulturelle Wandel ihren biologischen Voraussetzungen und der gelebten Realität. Im öffentlichen Diskurs werden Fremdheit und Vermischung wiederkehrend als Bedrohung dargestellt, teilweise assoziiert mit der Furcht vor Terror und Identitätsverlust. Für die interkulturelle Verständigung ist die mediale Präsenz der negativen Botschaften eine Belastung. Sie schürt Ängste und reduziert die Wahrscheinlichkeit einer offenen und respektvollen Kommunikation.

Im vorliegenden Essay stelle ich meine reflexive, kulturalistische und ideologiekritische Sichtweise zum Thema interkulturelle Kommunikation zur Diskussion. Ich empfehle, in Übereinstimmung mit kritischen Migrationsforschern wie Mark Terkessidis (2004) oder Maria do Mar Castro Varela (1998) weniger über Kultur und mehr über Machtverhältnisse, soziale Gerechtigkeit und komplexe Biografien nachzudenken und eine emanzipatorische, selbstkritische und respektvolle Sozialarbeit zu praktizieren.

Eine respektvolle Sozialarbeit achtet die Gleichwertigkeit der Anderen und ihr Recht auf Anderssein. Sie ist vorurteilsbewusst, wertschätzend und antirassistisch. „Rassismus“ ist eine schwierige Kategorie. Sie ist moralisch aufgeladen, kann Abwehrmechanismen auslösen und insofern eine offene Diskussion über Probleme in der Einwanderungsgesellschaft behindern. Gleichwohl verwende ich diese Kategorie, da sie die Abwertung Anderer im Namen der eigenen Überlegenheit treffend benennt.

Kulturelle Unterschiede sind der Regelfall. Mit oder ohne Einwanderung, Sozialarbeit ist und war immer schon maßgeblich geprägt von kulturellen Unterschieden zwischen denen, die professionell Hilfe leisten, und den hilfebedürftigen Personen. Ich werbe daher für ein modernes, ethnologisches Kulturkonzept

(„Kulturen“ verstanden als verwobene und sich wandelnde Sinnssysteme und Handlungsweisen), das der Komplexität menschlicher Gesellschaften gerecht wird und zielgruppenübergreifend Orientierung für die Soziale Arbeit bieten kann. In dieser Arbeitshaltung braucht Sozialarbeit nach meiner Einschätzung keine interkulturelle Kommunikation – zumindest nicht speziell für die Arbeit mit Migrantinnen und Migranten.

VORSICHT, „KULTUR“!

Nicht selten beeinträchtigt der kulturelle Blick die Wahrnehmung der anderen Person. Ihre individuellen Präferenzen, Ausdrucksformen und vielschichtigen Erfahrungen bleiben unsichtbar. Stattdessen treten zum Beispiel das Kopftuch und damit verbundene Vorstellungen weiblicher Unterwerfung und tiefer Religiosität in den Vordergrund.

In der öffentlichen Debatte über Einwanderung wird Kultur typischerweise als gruppenspezifische Lebensweise definiert, die mit bestimmten Werten, Ausdrucksformen und Verhaltensweisen verbunden ist. Diese Auffassung von Kultur entfaltet sich in zwei Varianten: Entweder steht die Bedrohung der eigenen Lebensweise im Mittelpunkt oder die Hoffnung auf kulturelle Bereicherung.

Der negativ-abgrenzende Kulturbegriff reduziert die Wahrscheinlichkeit einer guten Kommunikation: Die Angst vor dem Fremden, die sich gegen viele richten kann – je nachdem, welche Feindbilder dem Zeitgeist entsprechen: Juden, Moslems, Ausländer, politisch Andersdenkende, Schwule oder psychisch Kranke –, und das Bedürfnis, die eigene Überlegenheit zu behaupten, setzen der Neugier für die Lebensweise der Anderen enge Grenzen. Eine Sozialarbeiterin etwa, die Muslimas mit Kopftuch pauschal als Opfer einer rückständigen Kultur wahrnimmt, verfügt über keine geeigneten Voraussetzungen für eine professionelle Beziehungsgestaltung mit der hierfür erforderlichen Offenheit und Dialogbereitschaft.

Allerdings kann auch das positive Interesse für fremde Kulturen das Ergebnis einer reduzierten Perspektive sein: Ein klassisches Beispiel sind Jean-Jacques Rousseaus „edle Wilde“. Rousseau glaubte in der Lebensweise der „Naturvölker“ das Ideal des guten,

von der Zivilisation unverdorbenen Menschen erkennen zu können (vgl. Lindberg 2013). In ihrem Artikel „Weiße Mütter – Schwarze Kinder“ nennt Gotlinde Magiriba Lwanga die Exotisierung oder auch Idealisierung von Menschen mit anderer Hautfarbe ein „Spiegelbild“ rassistischer Herablassungen! In beiden Fällen würden Unterschiede pauschal im Sinne eines „besser als/schlechter als“ gewertet (Lwanga 1998, S. 190). Missverständnisse und Enttäuschungen sind vorprogrammiert, wenn in der sozialpädagogischen oder psychosozialen Arbeit idealisierende Vorstellungen und Erwartungen an die Lebensweise von Menschen fremder Herkunft herangetragen werden.

Gute Sozialarbeit braucht einen respektvollen, aber auch realistischen Blick für die vielschichtigen Potentiale und Problemlagen ihrer Nutzerinnen und Nutzer. Zwar beeinflussen Herkunft oder Religion die individuellen Entscheidungen oder Präferenzen, allerdings nur in einem weiteren Kontext unterschiedlicher Erfahrungen und Einflussfaktoren.

SEMIOTISCHER KULTURBEGRIFF

Ich empfehle die Verwendung eines weiten semiotischen Kulturbegriffs, der geeignet ist, die vielfältigen Ausdrucksformen der Menschen und die individuelle Variabilität ihrer Lebensweisen zu beschreiben. (1) Kultur in einem semiotischen Verständnis umfasst die Gesamtheit der Bedeutungen, Denkweisen, Vorstellungen und Empfindungen, die sich in den komplexen Symbolsystemen – Sprache, Wissenschaft, Mode, Architektur, Religion, Gesetze, soziale Institutionen usw. – manifestieren (vgl. Berg & Fuchs 1993). Das neuronale Netz als dynamisches System komplexer Beziehungen mit unregelmäßigen Verdichtungen ist eine geeignete Metapher für den semiotischen Kulturbegriff: Kultur ist Vermischung, Verbindung, Interaktion. Es gibt keine Einheiten und Grenzen. Es können kulturelle Formationen beschrieben werden, so etwas wie ein Weltbild oder ein wissenschaftlicher Diskurs, die sich allerdings stetig durch individuelle Variationen und neue Interpretationen verändern und mit anderen Formationen verwoben sind. Von daher sind weder die nationale Herkunft noch die Religionszugehörigkeit entscheidende Prädiktoren individueller Unterschiede zwischen Bürgerinnen und Bürgern mit und ohne Einwanderungsgeschichte.

Kultur ist überall und insofern nicht zu übersehen. Allerdings ist Kultur (wie die Schwerkraft) derart selbstverständlich, dass sie sich allgemein der Aufmerksamkeit entzieht. Menschen brauchen Distanz, um Kultur wahrnehmen zu können. Wenn sie sich selbst auf alten Fotos betrachten, können sie erkennen, wie sehr der Zeitgeist mit seinen Moden und Geschmacksformen die eigene Lebensweise geprägt hat.

Der semiotische Kulturbegriff ist reflexiv. Jeder Mensch ist kulturell geprägt und gleichzeitig ein kultureller Akteur. Alle Menschen sind Teil eines gemeinsamen kulturellen Universums. Jeder ist eingewoben in das historische Netz von Bedeutungen, Zuschreibungen und Bewertungen. Für eine gelingende interkulturelle Kommunikation empfehle ich daher, die kulturelle Selbstwahrnehmung zu schulen und die eigenen Überzeugungen, Selbstverständlichkeiten und Handlungsgewohnheiten zu hinterfragen.

KULTURELLE SELBSTWAHRNEHMUNG

Der öffentliche Kulturdiskurs ist dem Anderen gewidmet: Selten werden die kulturellen Muster (Werte, Ideologien, Glaubensformen, Handlungsprämissen) der „christlich-abendländisch“ geprägten Mehrheitsbevölkerung thematisiert. Sich selbst als kulturelles Wesen wahrnehmen zu können, ist eine Herausforderung, insbesondere für Menschen, die in ihrem gesellschaftlichen Umfeld den vorherrschenden Normalitätserwartungen entsprechen (vgl. Wachendorfer 1998).

Eine Möglichkeit der kulturellen Selbstverortung ist eine Befragung zur eigenen kulturellen Identität: Welche Erfahrung mit Ausgrenzung und Zugehörigkeit habe ich auf meinem bisherigen Lebensweg gemacht? Welchen Einfluss haben meine Nationalität, meine Hautfarbe, mein Geschlecht oder mein Beruf auf mein Selbst-Verständnis und meine gesellschaftliche Position? Welche persönlichen Präferenzen und Abneigungen, welche ethischen Werte und politischen Einstellungen beeinflussen meine privaten und beruflichen Entscheidungen?

Ein weiteres Instrument der kulturellen Selbstwahrnehmung ist die historische Reflexion. Der Blick durch die Vergangenheit in die Gegenwart kann das Bewusstsein für die eigenen Denkweisen

und Wahrnehmungsmuster schärfen. Wie sahen unsere Mütter und Väter bzw. Großeltern die Welt? Was haben die damaligen Diskurse mit meiner heutigen Wahrnehmung zu tun? Ist das, was uns im Rückblick seltsam erscheint, auch heute noch relevant? Man denke an die Gaststättenverbote für Italiener in Deutschland in den 1950er-Jahren – „Eintritt: Für Italiener verboten“ – oder an den Geografieunterricht in den 1970er- und 1980er-Jahren: „Pygmäen und Neger im Urwald: Nach Schätzungen gibt es heute nur noch 30.000 Bambuti. Sie sind Zwergmenschen [...]. Ihre Nasen sind platt und fast mundbreit. Das Kopfhaar wächst ihnen in kleinen Büscheln. [...] Sie leben gern in Gruppen von mindestens 3 Familien und durchstreifen in solchen Horden den Wald“ (Klett Verlag, Geographie, 5. und 6. Schuljahr, 1976; zitiert nach Fremgen 1984, S. 59).

Mit welchen Bildern und Geschichten über fremde Kulturen sind wir groß geworden? Was hat sich verändert? Wie haben wir uns verändert? Haben wir eine neue Sprache und ein neues Denken entwickelt?

Als dritte Maßnahme zur kulturellen Selbstwahrnehmung empfehle ich eine ehrliche und aufmerksame Betrachtung der inneren Reaktionsweisen: Die ersten Gedanken und Empfindungen, die bei einem bestimmten Thema oder Anblick im eigenen Bewusstsein auftauchen, sind wirkungsmächtige Faktoren. Negative Assoziationen oder Ängste – zum Beispiel ausgelöst durch den Anblick einer Gruppe „junger Südländer“ – müssen ernst genommen werden; Vorurteile und Klischees sind emotional verankert und keine Oberflächenphänomene. Intensive Reflexionsprozesse (etwa im Kontext einer Supervision oder einer kollegialen Beratung) können erforderlich sein, um innere Barrieren aufzulösen und die eigene Kommunikationsfähigkeit im interkulturellen Kontext zu stärken.

POLITISCHE BEWUSSTSEINSBILDUNG

Die Überwindung von Vorurteilen und Chauvinismus ist Voraussetzung für eine gelingende Kommunikation in der Einwanderungsgesellschaft. Mit einem herablassenden Blick ist ein guter Umgang in beiderseitigem Interesse kaum möglich. Allerdings ist die Abwertung bestimmter Völker oder Bevölkerungsgruppen

im kollektiven Bewusstsein vieler Gesellschaften – auch der europäischen – tief verwurzelt. Hier noch einmal ein Zitat aus dem Erdkundeunterricht der 1980er-Jahre: „Die Kulturstufen sind wie eine Treppe: auf den Stufen die Menschen stehend oder steigend. Ganz oben thronen wir. Unsere Kultur erscheint als Vorbild für die Entwicklung anderer Kulturen. Das sieht so einfach aus. Die Wirklichkeit ist viel schwieriger: das Hinaufsteigen auf eine höhere Kulturstufe, das Übernehmen einer anderen Kultur, das Aufgeben der eigenen Kultur“ (Klett Verlag, TERRA B, Geographie, 5. und 6. Schuljahr, 1982; zitiert nach Fremgen 1984, S. 59).

„Ganz oben thronen wir“: Vergleichbare Überlegenheitsmotive sind auch in der aktuellen Einwanderungsdebatte präsent. Regelmäßig finden sich Journalisten und Politiker, die die Geschichte einer modernen, freiheitlichen Gesellschaft erzählen, die durch einen politisch ambitionierten, aber rückständigen Islam bedroht wird. Medienberichte und Talkshows bringen das Thema „Islam in Deutschland“ einseitig mit unterdrückten Frauen, Aufklärungsdefiziten und Gewaltaffinität in Verbindung und erwecken den Eindruck, die Integration muslimischer Migrantinnen und Migranten wäre eine der größten Herausforderungen der deutschen Nachkriegsgeschichte. Dies führt mitunter zu ungewöhnlichen Koalitionen, etwa wenn konservative Politikerinnen und Politiker sich für Frauenrechte und sexuelle Vielfalt stark machen (vgl. Vitzthum 2015).

In jüngster Zeit haben prominente Intellektuelle wie Ralph Giordano oder Alice Schwarzer die pauschale Einschätzung eines gefährlichen und minderwertigen Islams mit einer emanzipatorischen Rhetorik salonfähig gemacht. „Die Ausländerfeindlichkeit im Gewand der ‚Islamkritik‘“ – schreibt Kay Sokolowsky – „vergiftet die bundesdeutsche Gesellschaft bis tief hinein ins bürgerliche und sogar linke Lager“ (Sokolowsky 2009, S. 14).

Alice Schwarzer ist seit der Jahrtausendwende Wortführerin einer aufgeregten Antikopftuch-Debatte. Schon 2002 kritisierte sie im Vorwort des von ihr herausgegebenen Buches über „Die Gotteskrieger und die falsche Toleranz“ die religiöse Bedeckung als „Flagge des islamischen Kreuzzuges“ (ebd., S. 17) und warnte vor einer „Unterwanderung Deutschlands“ (ebd., S. 12) durch Islamisten.

Auch der einflussreiche Schriftsteller und Journalist Ralph Giordano, der sich zeitlebens mit dem Holocaust und seiner Aufarbeitung befasst hatte (er selbst war als Sohn einer jüdischen Mutter von der Gestapo verfolgt und misshandelt worden), engagierte sich in seinen letzten Lebensjahren als „Islamkritiker“. Am 19. September 2010 veröffentlichte er in der Zeitung „Die Welt“ unter der Überschrift „Die Gutmenschen und die dunklen Seiten des Islams“ zehn Thesen zur Integrationsdebatte und unterstützte Thilo Sarrazins Warnung vor den gesellschaftlichen Verwerfungen durch einen stetig wachsenden muslimischen Bevölkerungsanteil.

Schwarzer und Giordano bauen durch ihre antimuslimischen Einlassungen mit einer linksliberalen Rechtfertigung – Kampf für Freiheit und Frauenrechte – Brücken zu einem politisch rechts verorteten Rassismus. Die Übergänge zwischen bürgerlicher Islamkritik und einem harten, unverschleierte Rassismus werden dadurch fließend, wie etwa ein Blick in den rechtspopulistischen Blog Politically Incorrect (PI) zeigt. Hier werden die zehn Thesen Giordanos zur Integrationsdebatte abgedruckt und begeistert kommentiert – in unmittelbarer Nachbarschaft zu rechtsradikalen Hasstiraden über „Asylantengewalt“ und „Lügenpresse“. (2) PI hat laut Camilla Kohrs (2017) ca. 400.000 Besucher pro Tag, also in etwa genauso viele wie die Internetseite des Fernsehsenders RTL.

Die Argumentationen namhafter Autorinnen und Autoren und die Stimmungsmache im Netz haben auch in der breiten Bevölkerung Spuren hinterlassen: Laut einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe nehmen 57 Prozent der nichtmuslimischen Bevölkerung den Islam als bedrohlich wahr, 61 Prozent vertreten die Auffassung, dass der Islam nicht in die westliche Welt passt, und 24 Prozent würden Muslimen die Zuwanderung untersagen (Bertelsmann Stiftung 2015, S. 8).

MEINE EMPFEHLUNGEN FÜR DIE INTERKULTURELLE PRAXIS

Was lässt sich abschließend aus dem Gesagten resümieren – mit Blick auf jede und jeden Einzelnen von uns, aber auch im Hinblick auf die Praxis der Sozialen Arbeit?

Eine intensive politische Reflexion ist nach meiner Auffassung eine unverzichtbare Voraussetzung für eine qualifizierte Sozialarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Mancher Praktikerin und manchem Praktiker mag diese Position zu weit führen, schließlich stehen konkrete lebenspraktische Krisen und Herausforderungen im Fokus der pädagogischen Arbeit. Allerdings zeigt die Geschichte der Sozialen Arbeit den weitreichenden und für die Klientinnen und Klienten manchmal auch katastrophalen Einfluss der politischen Verhältnisse und Überzeugungen. Exemplarisch sei hier auf die Euthanasieprogramme in der deutschen Behindertenhilfe der 1940er-Jahre hingewiesen (vgl. zum Beispiel Wunder, Genkel & Jenner 2016). In diesem Sinne sind auch meine abschließenden Empfehlungen von einem politischen und herrschaftskritischen Ansatz getragen.

Rassismus als gesellschaftliche Wirklichkeit anerkennen

Rassismus ist ein ideologischer Eckpfeiler der europäischen Sozialgeschichte und insofern eine normale kulturelle Erscheinung (siehe zum Beispiel Césaire 1968). Rassismus prägt gesellschaftliche Debatten und beeinflusst persönliche Sichtweisen und Begegnungen. Die selbstkritische Wahrnehmung eigener rassistischer Vorurteile und die Anerkennung der Erfahrung Anderer, die mit abwertenden Vorurteilen stigmatisiert werden, ist eine wesentliche Voraussetzung für eine dialogorientierte interkulturelle Praxis.

Sich selbst und die Anderen mit gleichem Maß bewerten

Die gesellschaftlichen Debatten über Einwanderung und Integration sind Spiegeldebatten. Oft wird über die eigenen Werte geredet, um die Anderen abzuwerten. Oder umgekehrt: Die Abwertung der Anderen dient als Mittel zur Aufwertung des Eigenen. Eine Person sollte die Anderen nur insoweit kritisieren, wie sie bereit ist, sich selbst und ihre eigene Lebensweise infrage zu stellen.

Kultur und Politik zusammendenken

Soziale Hierarchien werden kulturell überformt, zum Beispiel in Gestalt einer Genderkonstruktion, die für Männer und Frauen unterschiedliche Rollen in der Familie bzw. Gesellschaft bereithält

und zugleich die Unterordnung von Frauen legitimiert. In der umgekehrten Bewegung kann ein Wandel der kulturellen Prämissen und Sichtweisen tradierte Machtbeziehungen erschüttern und die Chancengleichheit im gesellschaftlichen Gefüge verbessern. Ein multikultureller Ansatz, der die Ausgrenzung von Mädchen aus bestimmten Bereichen schulischer Aktivitäten (zum Beispiel Schwimmunterricht oder Klassenfahrt) in einem gut gemeinten Respekt vor der Tradition der Eltern akzeptiert, wäre hier wohl der falsche Weg. Als kontraproduktiv dürfte sich allerdings auch eine Vorverurteilung kopftuchtragender Schülerinnen als Opfer väterlicher Unterdrückung erweisen, weil sie jungen Frauen die Option einer selbstbestimmten Identifikation mit konservativen Werten verweigert. Ohne das Versprechen einer einfachen Lösung werde ich für eine emanzipatorische Sozialarbeit, die Strukturen sozialer Ungleichheit und die darauf bezogenen kulturellen Legitimationsmuster infrage stellt, Barrieren abbaut und Selbstbestimmung fördert.

Die Person wahrnehmen

Alle Menschen sind einzigartig. Sie lassen sich nicht auf eine bestimmte Zugehörigkeit oder ein Bündel begrenzter Merkmale reduzieren. Sie leben in sozialen Verhältnissen. Sie sind komplex denkende, handelnde und fühlende Individuen mit widersprüchlichen Überzeugungen und verwobenen Lebenswegen.

Die emotionale Dimension im Blick behalten

Mit Information und Aufklärung allein können Vorurteile nicht überwunden werden. Starke Emotionen prägen die interkulturelle Praxis. In Deutschland ist das offene Gespräch über Vorurteile gegenüber Personen, die als fremd wahrgenommen werden, eine besondere Herausforderung: Der Nationalsozialismus liegt erst wenige Generationen zurück, eine Auseinandersetzung mit Rassismus weckt Schamgefühle und kann starke, häufig auch unbewusste Mechanismen der Abwehr auslösen (vgl. Marks 2004). Selbstkritik, Mut und auch Humor sind unverzichtbare Wegbegleiter für all jene, die mit offenem Herzen und einem klaren Verstand kommunizieren wollen.

Anmerkungen

1

Semiotik ist die Wissenschaft der Zeichen (zum Beispiel Bilder, Wörter, Gesten oder Gerüche).

2

Der Blog „Giordano: Zehn Thesen zur Integrationsdebatte“ ist unter www.pi-news.net/giordano-zehn-thesen-zur-integrationsdebatte/ zu finden.

Literatur

- Berg, Eberhard & Fuchs, Martin (Hrsg.) (1993).
Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation.
Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2015).
Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Sonderauswertung Islam 2015. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick.
http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/Zusammenfassung_der_Sonderauswertung.pdf (16.5.2019).
- Bundeszentrale für politische Bildung (2017).
Bevölkerung mit Migrationshintergrund I.
http://www.bpb.de/wissen/NY3SWU,0,0,Bev%F6lkerung_mit_Migrationshintergrund_I.html
(16.5.2019).
- Castro Varela, Maria do Mar (1998).
Die Lage ist normal.
In: M. do Mar Castro Varela, S. Schulze & S. Vogelmann (Hrsg.),
Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie
(S. 117–126).
Tübingen: dgvt-Verlag.
- Césaire, Aimé (1968).
Über den Kolonialismus.
Berlin: Wagenbach.
- Fremgen, Gisela (Hrsg.) (1984).
... Und wenn du dazu noch schwarz bist.
Bremen: Edition CON.
- Giordano, Ralph (2010).
Die Gutmenschen und die dunklen Seiten des Islam.
Online publiziert am 19.9.2010 unter <https://www.welt.de/debatte/article9722366/Die-Gutmenschen-und-die-dunklen-Seiten-des-Islam.html>.

- Kohrs, Camilla (2017).
Am besten hetzt es sich anonym.
Online publiziert am 2.1.2017 unter <https://correctiv.org/recherchen/neue-rechte/artikel/2017/01/02/medien-pi-news-politically-incorrect/>.
- Lindberg, Christer (2013).
The noble and ignoble savage.
In: EthnoScripts 1, S. 15–32.
- Lwanga, Gotlinde Magiriba (1998).
Weiße Mütter – Schwarze Kinder.
In: M. do Mar Castro Varela, S. Schulze & S. Vogelmann (Hrsg.),
Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie
(S. 187–211).
Tübingen: dgvt-Verlag.
- Marks, Stephan (2004).
Scham und Schamabwehr als Thema für die Schule.
In: W. Schwendemann & G. Wagensommer (Hrsg.),
Erinnern ist mehr als Informiertsein. Aus der Geschichte lernen. Band 2
(S. 20–32).
Münster: Lit-Verlag.
- Oltmer, Jochen (2016).
Grenzüberschreitende Abwanderung und Auswanderung.
Online publiziert von der Bundeszentrale für politische Bildung
am 28.1.2016 unter <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/220000/abwanderung-und-auswanderung>.
- Schwarzer, Alice (2002).
Die falsche Toleranz.
In: A. Schwarzer (Hrsg.),
Die Gotteskrieger und die falsche Toleranz (S. 9–19).
Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Sokolowsky, Kay (2009).
Feindbild Moslem.
Berlin: Rotbuch Verlag.